

# Aktuelle Herausforderungen für die Hochschulen

Symposium an der Goethe-Universität zum Abschied der Soziologin Birgit Blätzel-Mink

V ielfältige und miteinander verwobene gesellschaftliche Krisenphänomene fordern Hochschulen als Orte der Verhandlung und des Verständnisses solcher Komplexitäten in besonderer Weise heraus. Dazu gehören die verheerenden Folgen des menschengemachten Klimawandels, Pandemien, systematische soziale Ausschlüsse, kriegerische Auseinandersetzungen, um nur einige zu nennen. Diese multiplen Krisen, die viele Bevölkerungsgruppen in ganz unterschiedlicher Weise betreffen und die „gesellschaftlichen Kapazitäten der Problembearbeitung“ (im Anschluss an Thomas Scheffer und Robert Schmidt) erodieren lassen, erfordern besondere Anstrengungen von Hochschulen in Lehre, Forschung und Transfer. Auf dem Symposium, welches am 22. Juni 2023 auf dem Campus Westend stattfand und das Birgit Blätzel-Mink gemeinsam mit ihren Doktorand\*innen geplant und durchgeführt hat, wurden drei „Krisenfelder“ vielschichtig und kritisch diskutiert: sozial-ökologische Transformation, Sorgearbeit an der Hochschule und Geschlechterverhältnisse und Diversität.

## Zunehmende Problemorientierung vonnöten

Hochschulen sind in Zeiten der Energiekrise nicht nur gehalten, nachhaltiger zu handeln, sondern auch Ursachen und Folgen von Klimawandel und dem Verlust an Biodiversität zu skizzieren und die Erkenntnisse in die forschungsbasierte Lehre zu integrieren. Zudem müssen Hochschulen in der Lage sein, Wege einer sozial-ökologischen Transformation aufzuzeigen bzw. in die Zivilgesellschaft hinein zu kommunizieren. Frage ist dann, wie das in der neoliberalen Hochschule und unter Bedingungen zunehmenden Wettbewerbs um knappe Mittel gelingen kann. Neben System- bzw. Grundlagenwissen müssen Hochschulen zunehmend auch Orientierungs- und Gestaltungswissen produzieren. Dafür bedarf es der Orientierung an einem weiteren Wissenschaftsmodus (mode 2), der auf Transdisziplinarität setzt und damit nicht nur disziplinäre Grenzen auflöst, sondern auch mit Expert\*innen der nicht wissenschaftlichen Praxis idealerweise auf Augenhöhe kollaboriert. Hierbei, so Ulli Vilsmaier (Responsive Research Collective), können sich neue Räume an den Rändern von Hochschulen öffnen, die vor allem situiertes Wissen produzieren. In solchen Räumen, so Flurina Schneider (ISOE und FB Biowissenschaften), kann Wissen erzeugt werden, welches die Menschen befähigt, nachhaltiger zu handeln, z. B. indem Konflikte zwischen verschiedenen Nachhaltigkeitszielen debattiert und Lösungsoptionen abgewogen werden. Dies kann auch ein Beitrag sein, um Verschwörungstheorien und Misinformationen entgegenzutreten. Diana Hummel (ISOE und FB Gesellschaftswissenschaften) ergänzt: „Wir wissen, dass sich die Inhalte verändern, wenn man vom Problem herkommt. Das müsste dann in der Organisation und Struktur reflektiert werden.“ Und diese Problemorientierung sollte sich bereits in der Lehre niederschlagen, die stärker auf interdisziplinäre Lehrforschungsprojekte setzen muss. Als Best Practice wird hier der interdisziplinäre Studiengang Umweltwissenschaften angeführt. Nicht nur wird die Vorstellung einer

Leitdisziplin aufgegeben, in transdisziplinären Projekten geht es auch darum, heterogene Wissensbestände unter Wahrung diverser Qualitätsstandards zu integrieren. Was es für die jungen Kolleg\*innen bedeutet, in transdisziplinären Projekten beschäftigt zu sein, das thematisierte Max Czymai (FB Gesellschaftswissenschaften und TU Cottbus), der seine Dissertation in einem solchen Projekt ([KlimaRhön.org](http://KlimaRhön.org)) schreibt, gleichzeitig aber (noch) disziplinär promovieren muss. Auch hier gibt es Veränderungsbedarf und muss vom Wissen der Herausforderungen ins Handeln der Hochschulen übergegangen werden.

## Mehr Zeit für »Sorgearbeit«

Die Verantwortung für die jungen Kolleg\*innen verweist bereits auf das zweite Feld, welches im Symposium bearbeitet wurde, die *Sorgearbeit* als zentraler und konstitutiver



Bestandteil von Hochschulen – unter dem Titel: „Sei ohne Sorge“. Insbesondere in der Lehre tritt Sorgearbeit hinter standardisierten Vermessungen und Evaluationen zurück und wird – nicht erst in der neoliberalen Hochschule – unsichtbar. Sorgearbeit wird allerdings in der Mehrzahl von jungen Wissenschaftler\*innen geleistet, die sich zudem sehr häufig in prekären Arbeitsverhältnissen wiederfinden. Tilman Reitz (Universität Jena), der Sorgearbeit definiert als „sich darum kümmern, dass die Bedürfnisse einer anderen Person erfüllt werden“, konfrontiert funktional notwendige und Sorgearbeit, „die durch Funktionsfehler im System“ notwendig wird. Caroline Kramer (KIT) beobachtet, dass immer weniger junge Kolleg\*innen zum Verbleib an der Hochschule bereit sind. Sie begründet dies mit dem Paradox der „60-Stunden-Woche, die wir uns einteilen können, wie wir wollen“ und die auf immer weniger Interesse bei den jungen Kolleg\*innen trifft. Antje Schlottmann (FB Geowissenschaften) erklärt, dass diese Belastung keine Zeit für „Begegnungen“ (in Anlehnung an Raewyn Connell) lässt und plädiert für eine Abkehr von der Output- hin zur Prozessorientierung, die es erlaubt, uns Sorgearbeit „leisten“ zu können. Alexandra Rau (EH Darmstadt) argumentiert, dass Sorgearbeit „zunehmend und in veränderter Deutung und Wahrnehmung institutionell an anderer Stelle bearbeitet und damit auch die Form ihrer Praxis transformiert wird. Dies zeigt

sich in der steigenden Zahl hochschulinterner Dienstleistungs- und Beratungsstellen.“ Spitzt man diese Beobachtung zu, so lässt sich mit Rau von der Etablierung eines Psycho- und/oder Sorgemarkts im Feld des Akademischen sprechen. „Und es scheint mir so zu sein, dass dieser Markt als eine gleichzeitig verbundene und abgetrennte Parallelwelt im Betrieb der Wissensproduktion generiert wird, sondern die auch affirmativ wirkt.“ Tilman Reitz spitzt weiter zu und verknüpft mit dem ersten Themenfeld: „Das Grundproblem von Sorgetätigkeiten und wissenschaftlicher Lehre liegt darin, dass beide eine bestimmte Art Arbeit darstellen: Beziehungsarbeit mit irreduziblem Zeitaufwand (im Anschluss an William Baumol) – neben der ökologischen Frage die Kernproblematik der Postwachstumsgesellschaft.“

mokratie, demokratische Wissensvermittlung und Produktion ausgerichtet“. Zudem greift sie das Thema der Verantwortung für junge Kolleg\*innen auf, wenn sie fordert, dass es nach der Promotion keine Befristung mehr geben darf.

## Nicht-Sprechen-Können über Rassismuserfahrungen

Noch etwas kritischer wird der Umgang von Hochschulen mit Diversität gesehen. *Diversitäts- bzw. Intersektionalitätsstrategien* beziehen sich auf das Verhältnis von Sex, Race und Class, aber auch auf die Exklusionsprozesse von LGBTIQ-Personen – nicht zuletzt in Zusammenhang mit der an- und fortlaufenden Exzellenzinitiative. Uta Ruppert (FB Gesellschaftswissenschaften) bemüht hier das Konzept „inkludierender Ausschluss“ (in Anlehnung u. a. an Sarah Ahmed) und mahnt an, Diversitäts-Management nicht auf „Ersatzdiskussionen“ zu reduzieren. Offensive Rassismuskritik zählt zu den zentralen Aspekten zeitgemäßer Antidiskriminierungspolitik und sollte nicht mit Rhetoriken der „Weltoffenheit“ und „Internationalität“ „schöngeschrieben“ werden. Studierende mit Migrationshintergrund zählen als Universitätsangehörige zweifellos zur „Bildungselite“ Deutschlands. „Gleichzeitig verstärkt ihre Zugehörigkeit zum Universitätssystem aber auch das Nicht-Sprechen-Können über Diskriminierungserfahrungen. Diejenigen, die heute in der Universität von Rassismus oder gar eigenen Rassismuserfahrungen sprechen, gehen das Risiko ein, als irrational und überempfindlich degradiert zu werden.“ Luki Schmitz (FB Gesellschaftswissenschaften) greift diesen Gedanken auf und kritisiert am Beispiel der umfangreichen Antidiskriminierungsrichtlinie der Goethe-Universität die fehlende Verbindlichkeit im Umgang mit der Prävention und Aufarbeitung von Diskriminierung. Weiterhin gebe es viele Bereiche in Lehre und Forschung, in denen die Bereitschaft, sich systematisch, konsequent und reflexiv mit diskriminierenden Praktiken auseinanderzusetzen, gering ist.

In den anschließenden Diskussionen, moderiert von Bettina Krings (KIT), Franziska Ohde (FB Gesellschaftswissenschaften) und Sarah Speck (FB Gesellschaftswissenschaften), wurden die konzeptionellen und politischen Verbindungen zwischen den drei Themen noch einmal deutlich.

## Konfliktlösung im nationalen und internationalen Sport

Zum Wintersemester 2023/24 startet der dritte Durchgang des Weiterbildungsprogramms zum Sportrecht für Volljurist\*innen, Referendar\*innen und Studierende des Zentrums für Schlüsselqualifikationen am Fachbereich Rechtswissenschaft mit einer Abschlussklausur. Die Veranstaltung gibt in acht Terminen einen grundlegenden Überblick über die gängigen Konfliktlösungsmethoden im Sport. Sie geht dabei auch auf entscheidende Aspekte der Organisation der Sportverbände sowie des materiellen Sportrechts ein und gibt so eine umfassende Einführung in die Theorie und Praxis des deutschen und internationalen Sportrechts. Unter Leitung von Prof. Dr. Joachim Zeckoll werden die einzelnen Sitzungen von anerkannten Sportrechtsexpert\*innen mit großer praktischer Erfahrung im Umgang mit nationalen und internationalen Sportstreitigkeiten angeboten.

**25. Oktober bis 20. Dezember 2023**, jeweils mittwochs von 18 bis 21 Uhr. Alle Einheiten werden online stattfinden.

Das Weiterbildungsprogramm findet in Kooperation mit der Deutschen Fußball Liga (DFL) statt. **Weitere Informationen dazu unter** <https://tinygu.de/sportrecht>